

Dr. Steffi Ober

Partizipation der Zivilgesellschaft in der Wissenschaft

Wissenschaft prägt die Gesellschaft und bietet die Grundlage persönlicher wie politischer Entscheidungen. Wissenschaft entwickelt Wissen und Lösungsansätze für die großen Herausforderungen wie Klimawandel, soziale Ungleichheit und Ressourcenübernutzung. Wissenschaft und Bildung sollen dazu beitragen, Bürgerinnen und Bürger in die Lage zu versetzen, sinnvolle Handlungsentscheidungen zu treffen, indem sie die Konsequenzen für künftige Generationen oder das Leben in anderen Weltregionen berücksichtigen. Deutschland hat sich verpflichtet, deutlich mehr als bislang zur weltweiten Gerechtigkeit (= Nachhaltigkeit) beizutragen, wie es von den United Nations jüngst beschlossen wurde in „Transforming our world: the 2030 Agenda for Sustainable Development“. Herausfordernde technologische wie soziale Innovationen zur absoluten Senkung des Ressourcenverbrauches und Änderungen der Konsummuster stehen zur nationalen Umsetzung an. Sowohl die Analyse als auch das Entwickeln von Lösungen für „wicked problems“ wie Klimawandel, Armut und Flüchtlingsströme, komplexe Fragestellungen, die die Zukunft der Menschen betreffen, sind keine einfachen Aufgaben für die Wissenschaft. Die transdisziplinären Wissenschaften bieten hier einen methodengestützten Ansatz, um robuste wissenschaftliche Lösungen zu entwickeln. Um diese komplexen Herausforderungen zu gestalten, bedarf es eines systemischen Ansatzes der Integration der Wissensformen aus Wissenschaft und Praxis.

Von der Scientific Literacy zur Transformativen Literacy

Scientific Literacy¹ wird nicht ausreichen, um diesen umfangreichen gesellschaftlichen Wandel zu verstehen und mitzutragen. Das Konzept einer Transformativen Literacy² geht weit darüber hinaus und bezieht über die Wissenschaft ein Verständnis der Ökonomie sowie der kulturellen wie institutionellen Transformationen mit ein. Eine transformative Literacy ermöglicht, wissenschaftliche Informationen sowie gesellschaftliche Veränderungsprozesse adäquat zu verstehen und eigenes Handeln in diese Prozesse einzubringen.³ Kurzum – es geht an dieser Stelle nicht nur darum, Informationen zu senden, sondern Kommunikation so

¹ Leopoldina. Nationale Akademie der Wissenschaften, acatech. Deutsche Akademie der Technikwissenschaften und Union der deutschen Akademien der Wissenschaften – Zur Gestaltung der Kommunikation zwischen Wissenschaft, Öffentlichkeit und den Medien (2014). Seite 19.

² Transformative Literacy bezeichnet die Fähigkeit, Informationen in Bezug auf gesellschaftliche Veränderungsprozesse zu verstehen, und eigenes Handeln in diese Prozesse einzubringen (Schneidewind 2013).

³ Schneidewind Uwe (2013). Transformative Literacy. Gesellschaftliche Veränderungsprozesse verstehen und gestalten. GAIA 22/2: 82-86.

aufzubauen, dass sie auf Resonanz stößt. Resonanz, die Widerspruch erzeugt, die Auseinandersetzungen fördert, die Gestaltungsräume eröffnet.⁴ Die Kernfragen lauten: Wie kann Partizipation und Transdisziplinäre Wissenschaft dazu beitragen, dass sich eine transformative Literacy in der Gesellschaft und somit die Resonanz für notwendige, gesellschaftliche Wandlungsprozesse erhöht? Wie erzeugt man Lust auf Veränderung, Lust auf Zukunft und Gestaltung?

Von der Akzeptanz zur Wissenschaftskompetenz

Dialog und Austausch mit der Zivilgesellschaft werden häufig noch senderorientiert aus der Wissenschaft heraus gesehen und gedacht. Transdisziplinäre Wissenschaft lebt jedoch entscheidend von der Integration neuer Schnittstellen und Akteure. Dafür sind bisher die Incentives auf der Wissenschaftsseite zu gering. Belohnt wird in der Wissenschaft, wer sich in der eigenen Fachcommunity mit entsprechenden Publikationen als Experte ausweist, nicht der, der ein genialer Koordinator und Kommunikator zwischen den Welten ist. Zudem wird Partizipation immer wieder dazu eingesetzt, die Akzeptanz der Bürgerinnen und Bürger für Wissenschaft und Innovation zu erhöhen, um für die Wissenschaft und ihre Wirtschaftspartner ein günstiges Investitionsklima zu schaffen. Forschung und Innovation (F&I) durch erhöhte Kommunikation zu befördern, birgt jedoch erhebliche Risiken. Jede neue Technologie und Chance bietet auch neue, meist weniger offen kommunizierte Risiken, wir leben in einer „Nebenfolgesellschaft“. Diese Doppelbotschaft verunsichert einerseits, andererseits werden gerade die Skandale und (dramatisch darstellbare) Gefahren von den Medien gerne aufgegriffen – bad news are good news. Als Folge dieser Skandalmeldungen kommt bei den Bürgerinnen und Bürgern an, dass die Politik offensichtlich keine „sichere“ Forschung und Innovation garantieren kann, sie sind verunsichert. Wie damit umgehen?

Warum sollten sich die Bürger für Wissenschaft interessieren?

Die Freiheit der Wissenschaft, wie sie bereits 1849 in der Paulskirchenverfassung niedergeschrieben wurde, sollte dazu dienen, den Bürgern (weniger den Bürgerinnen, die waren ja nicht wahlberechtigt) eine leistungsfähige Wissenschaft zur Verfügung zu stellen, die ihnen rationale, gute demokratische Entscheidungen ermöglicht. Entscheidungen, die „science-based“ (wie man heute sagen würde) getroffen werden, unterstützen und befördern die Demokratie. Deshalb ist es so wichtig, dass Bürgerinnen und Bürger die Eigenlogik von Wissenschaft besser verstehen sowie mit Verunsicherung und Ambiguität besser umgehen lernen.

Integration neuer Kommunikationsschnittstellen

Wissenschaft, Forschung und Innovation gestalten Zukunft und werden dann für die Bürgerinnen und Bürger relevant, wenn sie sich selbst als Subjekte begreifen, die sich für ihre Zukunft interessieren und diese als gestaltbar wahrnehmen. Schon Kinder lernen in der Schule

⁴ Rosa Hartmut (2012). Weltbeziehungen im Zeitalter der Beschleunigung. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

viel über die Vergangenheit, aber wenig über die Zukunft. Wo wollen wir hin, ist keine Frage, die in den Schulen oder Universitäten breiten Raum findet. Das Konzept der „Bildung für nachhaltige Entwicklung“ (BNE) ist ein wertvoller Ansatz, um das normative Konzept der Nachhaltigkeit kennenzulernen, sich Gedanken über eine gerechtere (und damit nachhaltigere) Welt zu machen. Daran schließt die Frage nach dem Weg und der notwendigen Forschung unmittelbar an. Bildung für Nachhaltige Entwicklung vermittelt die Kompetenz, mit komplexem Wissen umzugehen und ist eine unabdingbare Voraussetzung, um wissenschaftliche Erkenntnisse einzuordnen. Wissenschaftskommunikation sollte hier die Kommunikation mit den BNE-Netzwerken fördern und diese Schnittstellen in die Wissenschaftskommunikation integrieren. Ebenso müssten in der Lehre fachübergreifende Ansätze und die Kompetenzen für komplexe gesellschaftliche Herausforderungen gestärkt werden, um die Reflexionsfähigkeit der zukünftigen Wissenschaftler zu fördern.

Akteure der Zivilgesellschaft integrieren

Ein weiterer Schritt besteht darin, Bürgerinnen und Bürger dort abzuholen, wo sie sich bereits engagieren. Engagierte Bürgerinnen und Bürger finden sich beispielsweise in Verbänden und Organisationen, die Umwelt- oder Naturschutz, soziale Gerechtigkeit oder eine solidarische Weltgemeinschaft als Ziel gesetzt haben. Transition Towns oder Energiedörfer zeigen Lösungsansätze für den Schutz der Gemeinschaftsgüter (Commons) auf. Wie eine Entwicklung der Gesellschaft innerhalb der planetaren Grenzen⁵ befördert und hergestellt werden kann, ist von hohem Interesse für Millionen von Menschen innerhalb und außerhalb der organisierten Zivilgesellschaft. Hier setzt die Plattform „Forschungswende“ an, die aus großen Dachverbänden aus Natur- und Umweltschutz und Entwicklungshilfe besteht und sich für mehr Engagement der Verbände in F&I engagiert.

Akteure der Zivilgesellschaft als Partner einer Transdisziplinären Wissenschaft

Akteure der Zivilgesellschaft bringen andere Wissensbestände mit wie beispielsweise Verfahrenswissen, das gerade für Transformationsansätze wie neue Formen der Mobilität, der Städteplanung oder Änderungen des Konsumverhaltens wichtig ist. Der Ansatz von Ko-Design, dem gemeinsamen Entwerfen von Forschungsfragen, Ko-Produktion (gemeinsame Produktion) und Ko-Kommunikation (gemeinsame Kommunikation) sieht genau diese gemeinsamen Schritte für eine transdisziplinäre Wissenschaft vor.

Aktuell ist bei der Beteiligung zivilgesellschaftlicher Expertise in Forschungsprojekten jedoch die Regel, dass allein die Wissenschaftler(innen) die Forschungsfragen und -ziele formulieren, während die gesellschaftliche Praxis erst später in beratender Form in den Prozess aufgenommen wird. Somit fehlt das Wesentliche, eine „Shared Ownership“, das gemeinsam geteilte Anliegen. Hier wird ein wichtiger Hebel für gesellschaftliche Transformation verschenkt. Denn Praxispartner neigen dazu, Erkenntnisse, die aus nur teilweise gemeinsam

⁵ Rockstroem John. (2009). A safe operating space for humanity. Global Ecology, vol. 461/24.

vertretenen Forschungsvorhaben entstehen, sich nicht oder nur eingeschränkt zu eigen zu machen. Dann werden die Ergebnisse im behandelten, gesellschaftlichen Problemfeld nur zögerlich oder gar nicht verfolgt, umgesetzt oder unterstützt. Angesichts der mangelnden Zeit, der Notwendigkeit eines schnellen Wandels, kein wünschenswerter Zustand. Die gesellschaftliche Transformation wird blockiert. Das uralte Problem eines Wissenstransfers, bei dem Forschungsergebnisse aus der Wissenschaft in die Gesellschaft vermittelt werden, in umgekehrter Richtung aber kein Wissensfluss erfolgt, stellt sich dann erneut, weil nicht konsequent genug gehandelt wurde.

Kooperationen mit den Akteuren und Austausch zwischen Wissenschaft und Gesellschaft braucht Räume. Räume, in denen sich die verschiedenen Systeme und Denkweisen begegnen, in denen Vertrauen aufgebaut und Verständnis für die unterschiedlichen Sichtweisen erworben werden kann. Der Umgang mit Unterschieden erfolgt am besten in informellen Strukturen.⁶ Alle gewinnen mehr, wenn ein Austausch auf Augenhöhe hierarchiefrei stattfindet. Die Transformation hin zu einer nachhaltigeren und humaneren Gesellschaft sollte sich eher an den vielfältigen Lebensrealitäten als an starren etablierten Strukturen orientieren.⁷ Konkret bedeutet dies, Netzwerke und Räume zu unterstützen, in denen folgende Grundsätze gelten:

- *Kooperation*: Alle Teilnehmerinnen und Teilnehmer des Dialogs sind simultan Lehrende und Lernende.
- *Offenheit*: Der Zweck des Dialogs besteht nicht darin, den anderen von seiner (a priori falschen) Meinung abzubringen und zu belehren.
- *Informelles Lernen*: Die Regeln der Dialoge dürfen nicht von den innerwissenschaftlichen Akteuren vorgefertigt mitgebracht werden.⁸

Die Aufgabe der Politik liegt darin, neue Governance-Strukturen zu entwickeln, um diese vielfältigen Orte der Wissensgenerierung und des Wissenstransfers in den Austausch zu bringen, zu bündeln und transparent zu kommunizieren. Hier muss man die verschiedenen Gestaltungsebenen berücksichtigen. Akteure aus der Praxis sind schon heute in konkreten Forschungsprojekten oder in sogenannten Reallaboren, in Citizen-Science Ansätzen oder Wissenschaftsläden aktiv. Citizen-Science könnte ein Knotenpunkt werden, um die Herausforderungen der gesellschaftlichen Transformation zu vermitteln. Dazu müssten jedoch die vielfäl-

⁶ Richard Sennett 2011. "Informal" means that contacts between people of differing skills or interests are rich when messy, weak when they become regulated, like boring meetings run strictly on formal rules of order. Richard Sennett (Essay Humanism in Hedgehog Review) vgl. http://www.iasc-culture.org/THR/THR_article_2011_Summer_Sennett.php

⁷ Humanism's emphasis on life-narratives, on the enriching experience of difference, and on evaluating tools in terms of human rather than mechanical complexity are all living values—and more, I would say, these are critical measures for judging the state of modern society. Richard Sennett (Essay Humanism in Hedgehog Review) vgl. http://www.iasc-culture.org/THR/THR_article_2011_Summer_Sennett.php

⁸ Die folgenden Vorschläge wurden übernommen von Prof. Stefan Selke in: Werkstattgespräche 2015, Schader Stiftung Darmstadt.

tigen Lösungsideen von unten und aus der Nische Eingang in Citizen-Science finden können. Hier ist ein langfristiger Kulturwandel für alle Beteiligten erforderlich. Widerstände im Mainstream des aktuellen Wissenschaftsbetriebes sowie Werte- und Normenkonflikte zwischen Wissenschaft und zivilgesellschaftlicher Praxis erschweren den Diskurs.

Eine gemeinsame Agora mit verschiedenen Räumen und Formaten, die einen Austausch und gemeinsames Lernen zwischen zivilgesellschaftlichen Akteuren und Wissenschaft ermöglichen, stärken das Vertrauen und das gemeinsame Wissen. Dies trägt dazu bei, Wertepreferenzen einer Gesellschaft und somit eine Prioritätensetzung in der politischen Forschungssteuerung in einem deliberativen Diskurs zu erarbeiten. Gerade wenn diese Prozesse wie beim Agenda Setting für neue Forschungsprogramme über mehrere Jahre gehen, sind hier zivilgesellschaftliche Organisationen geeignete Ansprechpartner, die einen solchen Prozess mit begleiten können. Eine gemeinsame Evaluation der Forschungsprogramme wie Kommunikation könnte die Verantwortung für Lösungen und Umsetzungen stärken.

Wissenschaftskommunikation wird jedoch nur dann glaubhaft funktionieren und das Interesse der Menschen wecken, wenn sie daran glauben, dass Zukunft gestaltbar ist, dass sie als Bürgerinnen und Bürger ihre Zukunft mit gestalten können. Menschen wollen als Subjekt der Kommunikation wahrgenommen werden, ihr Beitrag muss relevant sein. Relevanz kann Politik dann schaffen, wenn sie die Ideen und Anregungen der Bürgerinnen und Bürger aufnimmt und in die Politikgestaltung einfließen lässt.

Literaturhinweis

Zivilgesellschaft beteiligen. Working Paper 2015 unter www.forschungswende.de

Ober, Steffi: Wissenschaft demokratischer gestalten. In: GAIA 23/2014, S. 11-13.

Autorin

Dr. Steffi Ober ist Initiatorin und Leiterin des Projektes Forschungswende.

Kontakt: steffi.ober@forschungswende.de

Redaktion

BBE-Newsletter für Engagement und Partizipation in Deutschland

Bundesnetzwerk Bürgerschaftliches Engagement (BBE)

Michaelkirchstr. 17/18

10179 Berlin

Tel: +49 30 62980-115

newsletter@b-b-e.de

www.b-b-e.de